

SIHON

SOHN DES FEUERS



Lena Knodt

Fantasy

AAVA
VERLAG

Lena Knodt

Sihon - Sohn des Feuers

Fantasy

LESEPROBE

© 2016 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2016

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: fotolia: 3D illustration of a medieval sword in fire Datei: 40798106

Urheber: mdorottya

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1864-8

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1865-5

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1866-2

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1867-9

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



Prolog: Tod und Eis

Mit einem dumpfen Knall stieß er die Tür auf und stürmte herein. Er keuchte und durchquerte mit schnellen Schritten den Saal, um vor dem Thron auf die Knie zu fallen. Dort verharrte er, ohne auch nur einen einzigen Muskel zu bewegen, senkte demütig den Kopf und wartete.

Langsam erhob sich der Mann auf dem Thron vor ihm. Seine Gestalt sprühte vor Macht und Stärke. Mit kaltem Blick sah er auf seinen Diener hinab.

„Mirak“, sprach er und seine Stimme zerschnitt die Luft. Er flüsterte nur und doch klangen seine Worte eisig, eisiger noch als das stechende Blau seiner Augen.

„Du hast versagt.“

„Herr...“ Mirak schluckte hart und hob dann den Blick. Seine Augen hatten die gleiche Farbe wie die seines Herrn, doch in ihnen stand Angst statt Stärke. „Sie waren zu stark. Es war

eine Falle! Wir wollten sie überraschen, doch sie haben *uns* überrascht, haben meine Gefährten niedergemetzelt mit ihren... verhexten Kötern!“

Der Mann auf dem Thron sagte nichts sondern spielte gedankenverloren mit dem Griff des Schwertes an seiner Hüfte. Mirak biss sich auf die Lippen und versuchte nicht zu zittern.

„Herr... es ist alles nicht so, wie es jetzt auf Euch wirkt! Wir hatten überhaupt keine Chance. Wäre ich nicht zusammen mit den letzten Männern geflohen, hätten sie auch uns getötet. Wer wäre dann zu Euch gekommen, um Euch zu berichten?“

„Ach glaub mir, Mirak, die Kunde wäre auch so an mein Ohr gedrungen. Sag mir: Was hast du an dem Tag geschworen, an dem ich dich in meine Ehrengarde aufgenommen habe?“

„Herr, ich...“

„Antworte mir.“

Mirak schluckte hart und öffnete dann zögernd den Mund:

„Ich habe geschworen, Euch, Shyr, dem Herrscher im Eis, immer zu dienen und bis an mein Lebensende zu gehorchen.“

„Richtig, Gehorsam hast du geschworen. Und was war der Auftrag, den ich dir gegeben habe?“

„Caris Erben zu finden und zu töten.“

Shyr nickte und ein kaltes Lächeln umspielte seine Lippen.

„Eine weitere richtige Antwort, Mirak. Deine Aufgabe war es herauszufinden, welchen dieser schwachen Elfen er zu seinem Nachfolger erkoren hat und ihn dann aus dem Weg zu schaffen - Geht es leichter?“

„Aber Herr, wir haben keinerlei Informationen gefunden! Bevor wir überwältigt wurden, konnten wir zwei Phoenax bei ihrer Patrouille gefangen nehmen und ausfragen, doch keiner der beiden wusste irgendetwas über einen neuen Herrn des Feuers.“

Einige Sekunden starrte ihn Shyr an. Dieser Blick schien Mirak zu durchbohren und plötzlich begann sein Kopf höllisch zu schmerzen.

Er schrie auf, es war ihm, als würde sich irgendetwas Fremdes in seinen Kopf pressen. Und die ganze Zeit konnte er nur in diese eiskalten Augen schauen. Mit einem Mal wandte Shyr den Blick ab, dann zuckte seine Hand plötzlich nach vorne und ballte sich zur Faust. Mirak keuchte auf und griff sich an den Hals. Er schnappte vergeblich nach Luft, eine unsichtbare Macht schnürte ihm die Kehle zu. Der junge Mann öffnete den Mund zu einem Schrei, doch kein Ton kam heraus.

„Willst du damit andeuten, dass mir meine Visionen einen Streich gespielt haben? Ich habe gesehen, dass es einen neuen Herrn des Feuers gibt! Hätte ich nur nicht solch einen Versager ausgesandt!“

Mit einer Handbewegung schleuderte er Mirak gegen eine Wand. Ein unheilvolles Knacken ertönte. Der Körper wurde noch kurz festgehalten, dann rutschte er an der Wand hinab. Vollkommene Stille erfüllte den Saal.

Shyr betrachtete Miraks leblosen Körper noch eine Weile, dann drehte er sich um, als

sei nichts geschehen. Seine Hand lag auf dem Griff seines Schwertes und langsam schritt er auf das Tor des Saales zu.

„Athalon!“ Seine Stimme zerschnitt die Luft. Knarrend öffnete sich die Tür und ein Mann humpelte herein. Wie auch Mirak hatte er weißblondes Haar und blasse Haut.

„Herr...“, stotterte er und seine Stimme erinnerte an kratzende Fingernägel auf Schiefer. Shyr drehte ihm den Rücken zu und ging zurück in Richtung des Thrones.

„Schick Enea Earastochter zu mir“, befahl er, drehte sich abrupt um und fixierte den Diener.

„Ja... ja, Herr“, antwortete Athalon, verbeugte sich tief und verschwand wieder.

Shyr maß mit langen Schritten den Raum ab und seine eisblauen Augen glitzerten im Tageslicht, das durch die Fenster schien. Er schloss sie und sog tief Luft in seine Lungen, um sie dann zitternd wieder auszustoßen. Sein ganzer Körper bebte, die Wut brodelte tief in seinem Innern und plötzlich begann

sein Körper zu zucken. Er riss angstvoll die Augen auf und seine Hand klammerte sich um den Griff des Schwertes, doch da wurde ihm schwarz vor Augen und er spürte seine Knie auf dem Boden aufschlagen, als er zusammenbrach.

Ein Schlachtfeld, übersät mit verwundeten, blassen, zuckenden Körpern. Der Wind pfeift in seinen Ohren, durchzogen von Stöhnen und Seufzen. Und mitten darin, auf einem Turm aus Leichen, eine Gestalt, mehr Junge als Mann, die mit dem sicheren Ausdruck eines Siegers auf seinem grausamen Thron sitzt. Shyr öffnet seinen Mund zu einem Schrei, als er über einen Toten stolpert und auf die Knie fällt. Auf seinen Händen glänzt hellblaues Blut, das Blut der Eismenschen, und er schaut zu dem Jungen hoch, während Entsetzen ihm das Herz zu zerreißen droht.

In dem Gesicht des Siegers, umrahmt von feuerrotem Haar, spiegelt sich kein Erschrecken, nur Entschlossenheit. Ein schwarzer Umhang flattert vom Wind bewegt um seinen Körper, der jedoch nicht

sein Wams verbergen kann, auf dem ein merkwürdiges Wappen abgebildet ist: Ein riesiger Vogel, dessen Augen aussehen, als würden Flammen in ihnen wüten. Beide Arme hat der Junge von sich gestreckt und die Hände geöffnet, als wollte er alles um sich herum mit seinen bloßen Handflächen davon abhalten, sich ihm zu nähern. Doch aus seinen bernsteinfarbenen Augen strahlt eine sichere, tiefe Ruhe. Sie fixieren Shyr und ein spöttisches Lächeln zuckt über das Gesicht des Jungen, das sich plötzlich verändert. Die Haare werden dunkler und die Züge weichen denen eines anderen Jungen. Nun sitzt ein Mann vor ihm, den Shyr noch nie zuvor gesehen hat. Doch der hasserfüllte und höhnische Ausdruck in seinem Gesicht ist derselbe. Der Fremde hebt die rechte Hand etwas höher und seine Lippen bewegen sich, als würde er Worte murmeln. Ein gellender Schrei zerreißt die Stille und alles wird in tiefe, ohnmächtige Schwärze getaucht. Nichts bleibt außer dem Gesicht des Jungen und dem Gefühl von verzweifelter Hass.

Ein Pochen an der Tür riss den Herrscher brutal in die Gegenwart zurück. Hastig zog er sich wieder an den Stufen seines Thrones hoch und richtete seine Kleidung mit wenigen Handgriffen. Dann räusperte er sich und zischte ein „Herein“. Die Tür öffnete sich und eine schlanke junge Frau betrat den Raum. Ihr spitzes Gesicht wurde von fedrigem, blondem Haar umrahmt. Sie schritt vor den Thron und verneigte sich steif.

„Ihr habt mich gerufen, Herr“, sprach sie. Ihre Stimme war wie ein kühler Frühlingswind, lindernd und sanft.

„Enea“ Shyrs Stimme hingegen war kalt. „Ich habe wieder eine Aufgabe für dich.“

Die Frau neigte erwartungsvoll den Kopf.

„Eine Aufgabe, bei der andere bereits versagt haben.“ Der Blick des Königs schweifte hinüber zu Miraks reglosem Körper und Enea folgte ihm. Obwohl kurz Entsetzen in ihren Augen aufzublitzen schien, bewahrte sie Haltung und schaute dann wieder hinauf zu Shyr.

„Was soll ich tun?“, fragte sie mit fester Stimme.

Shyr erhob sich und kam einige Schritte auf sie zu. Er lächelte kalt.

„Gehe in den Süden. Töte den Sohn des Feuers!“

Der glühende Reif

Sihon schlug das alte Buch zu und hustete, als ihm aufgewirbelter Staub in die Nase drang. Leise legte er „Die Schifffahrt des Barley Dott“ zurück an seinen Platz, schlich weiter und schaute sich um. Die Keller der Burg von Illynia waren eine wahre Schatzkammer, überall lagen alte Dokumente und Urkunden herum, Kisten und unzählige Bücher, Rüstungsteile und Waffen. Sihon ging oft hier herunter, wenn er sich vor der Hausarbeit drücken wollte oder einfach nur Zeit für sich selbst brauchte. Dann setzte er sich in die hinterste Ecke auf ein Weinfass und blätterte in den Seiten eines Buchs oder nahm ein verrostetes Schwert, übte sich im Fechten und träumte dabei, selbst einmal ein so guter Krieger zu sein, wie sein Vater es einst gewesen war. Ja, Träume! Träume waren im Moment das einzige woran er festhalten konnte. Das einzige, was ihm zusammen mit dem modri-

gen Geruch und dem schummrigen Licht der Keller wenigstens ein bisschen das Gefühl gab, geborgen und am rechten Fleck zu sein. In seinem wirklichen Zuhause spürte er fast nie etwas dergleichen. Sein Vater war bis zu seinem Tod fast ununterbrochen auf Feldzügen unterwegs gewesen und seine Mutter arbeitete von morgens bis abends als Schneiderin. Ohne das von ihr verdiente Geld würden er, Sihon, und seine zwei kleinen Schwestern wohl kaum ein einigermaßen anständiges Leben führen können. In Sihons Familie gab es keinen Platz für Liebe und Geborgenheit. Manchmal fragte er sich selbst, ob das Missen von Liebe nicht ein größeres Opfer war, als der Verzicht auf Reichtum, gute Bildung und andere Dingen, die sich Sihon nicht mal in seinen kühnsten Träumen zu erhoffen wagte.

„Ah!“, fluchte Sihon leise, als er mit dem Schienbein gegen eine Holzkiste stieß. Das Licht der Kerze, die er bei sich trug, flackerte kurz auf. Nachdem der Schmerz einigermaßen vergangen war, betrachtete er die Kiste

vor sich genauer. Sie war nicht sehr groß, aber von einer umso dickeren Staubschicht bedeckt. Sihon wischte sie mit der Handfläche ab und studierte dann nachdenklich den Deckel der Truhe: Er war ziemlich dunkel, wohl aus Ebenholz, und obendrauf waren Zeichen eingeritzt worden. Vorsichtig fuhr Sihon mit seinen Fingern über die raue Oberfläche und sie begannen zu prickeln. Eine eigenartige Spannung hatte von dem ganzen Keller Besitz ergriffen und das einzige, was man außer Sihons Atem noch hören konnte, war das Flackern der Kerze in seiner Hand. Mit zitternden Fingern versuchte der Junge das Schloss zu öffnen, als etwas Seltsames geschah: Kaum hatte er es berührt, da sprang es wie von Zauberhand auf und fiel scheppernd zu Boden. Sihon zuckte erschrocken zusammen, doch dann siegte seine Neugier und er nahm das Schloss in die Hand.

Es war glühend heiß.

Sihon wusste nicht, woher das beklemmende Gefühl kam, das ihn so plötzlich befallen hat-

te. Er saß doch nur, wie schon so oft, in den stickigen Kellergewölben der Burg und machte sich an einer alten Kiste zu schaffen. Also, was war los mit ihm?

Ein Schauer lief ihm über den Rücken und er atmete zitternd ein und aus. Er spürte die Wärme der Kerze an seinen Händen und seiner Wange, als hätte die Stille seine Sinne geschärft. Endlich überwand er sich und stellte die Kerze und das immer noch heiße Schloss zur Seite, damit er den Deckel mit beiden Händen anheben konnte. Es stellte sich als schwieriges Unterfangen dar, den verrosteten, ziemlich verbogenen Deckel von der Kiste zu bekommen. Erst als er die beiden Scharniere mit einem alten Dolch aufgebrochen hatte, konnte er ihn anheben. Mit einem Stöhnen hievte Sihon ihn zur Seite und lehnte ihn gegen ein Bücherregal. Dann griff Sihon wieder nach der Kerze, beugte sich über die Kiste und nahm den Inhalt in Augenschein. Das Licht erhellte sie zwar nicht gänzlich, doch trotzdem konnte Sihon ziemlich gut erkennen, was

sich in ihr befand: Ein mit einem Wachssiegel verschlossener Umschlag, eine Schatulle und ein Schwert. Dieses faszinierte ihn am meisten, denn es war ihm, als würde es ihm Worte in einer fremden, unverständlichen Sprache zuflüstern. Der Griff der Waffe war blutrot, die Klinge selbst dagegen tief schwarz. Dünne, silberne Fäden wanden sich um den Griff und den unteren Teil der Klinge. Es war nicht so ein Schwert wie sein Vater und alle anderen Soldaten der Armee es besaßen, keine grobe und zum Schlachten konstruierte Waffe. Dies war eher schlank geformt und besaß eine solche Anmut, dass ein Kampf mit ihr eher wie ein Tanz aussehen musste. Trotzdem strahlte es eine stählerne Stärke aus.

Zitternd hob Sihon den Blick. Ein Teil seines Bewusstseins wollte, dass er floh, fortlief, alles aus seinem Kopf verdrängte, denn augenscheinlich ging hier einiges nicht mit rechten Dingen zu. Der andere Teil war fasziniert und wollte der Sache auf den Grund gehen. Der zweite Teil gewann, wie schon so oft. Ehr-

fürchtig hob Sihon das Schwert aus der Truhe und umschloss den Griff mit seiner rechten Hand. Entgegen all seiner Erwartungen fühlte er sich warm, fast so heiß wie das Schloss an, als hätte ihn vor kurzer Zeit noch jemand in der Hand gehalten. Erschrocken ließ Sihon die Waffe fallen und mit einem in seinen Ohren viel zu lauten Klirren schlug sie auf dem Boden auf und blieb dort liegen.

Wie betäubt starrte der Junge auf das Schwert, das mit seiner gefährlichen Schönheit in diesen dunklen und staubigen Gewölben völlig fehl am Platz schien. Als er endlich den Blick lösen konnte, wandte er sich den zwei anderen Dingen in der Kiste zu. Aus Angst vor weiteren Überraschungen nahm er den Brief zur Hand. Vorsichtig brach er das Siegel, das lediglich aus einer Einkerbung in der Mitte bestand. Er konnte nur ein einzelnes Blatt entnehmen, auf dessen Vorderseite mit blasser Tinte einige Worte geschrieben waren:

Kämpfe mit Feuer und Sacanun.

Lerne durch Erfahrung.

Nutze mein Erbe.

Töte das Eis.

Das war alles. Kein Name, keine Unterschrift, kein Siegel. Was hatte das zu bedeuten? Sihon las die Nachricht noch einmal, dann legte er sie vor sich auf den Boden.

Ihm lief ein kalter Schauer über den Rücken. Er wusste nicht warum, aber er ahnte, dass diese Worte mehr waren. Mehr als bloß Worte.

Wieder und wieder las Sihon die Zeilen. Wieder und wieder fand er keinen Sinn in ihnen.

„Vielleicht wird mir der letzte Gegenstand Antworten bringen.“

Vorsichtig nahm er die Schatulle aus der Truhe und legte sie auf seine Handfläche. Auf den ersten Blick konnte er nichts Besonderes erkennen. Die Schachtel bestand aus lackiertem Holz und einige Sihon unbekannte Schriftzeichen waren in den Deckel eingeritzt. Er drehte die Schatulle und begutachtete sie von allen Seiten, bevor er sie öffnete. Unwill-

kürlich hatte er die Luft angehalten und stieß sie nun in einem enttäuschten Zischen wieder aus. Nein, dieser Gegenstand würde ihm gewiss keine Antwort auf Fragen geben, die der Brief aufgeworfen hatte. Seufzend stellte er die Schatulle auf dasselbe Regal wie zuvor die Kerze und beugte sich noch einmal über die Kiste. So würde er wohl noch weiter nach Antworten suchen müssen, denn die Geschichte aufgeben? – Nein! Darüber wollte Sihon nicht einmal mehr nachdenken.

Sorgfältig klopfte er den Boden und die vier Seiten ab, konnte jedoch keinen Hohlraum entdecken. Er strich mit einem Finger über die schwache Maserung des Holzes, als er ein merkwürdiges Ziehen spürte. Sofort hielt er inne, doch das Ziehen verschwand nicht. Es war ihm, als würde etwas tief in ihm pulsieren und ihn in eine Richtung lenken. Unwillkürlich drehte er sich um, sodass sein Blick wieder auf die Schatulle fiel. Er streckte die Hand aus und nahm den Gegenstand heraus. Es war ein Armreif, sehr schlicht und aus Me-

tall, deshalb war er Sihon anfangs auch so nutzlos vorgekommen. Doch was er nun sah, raubte ihm den Atem:

Der Reif hatte angefangen zu glühen, als hätte man ihn ins Feuer gehalten, und Sihon spürte die Hitze auf seiner Handfläche. Es schmerzte ihn nicht im Geringsten. Wie betäubt starrte er auf den Metallreif, zitternd, jedoch aus irgendeinem Grund unfähig, sich zu bewegen. Da zuckte seine freie Hand plötzlich zu dem Reif. Panik überrollte ihn und er versuchte, seine Hand mit aller Kraft zurückzuziehen, doch sie gehorchte ihm nicht mehr.

„Nein!“, schrie er mit vor Angst brüchiger Stimme. „Halt! Aufhören!“ Doch es war sinnlos. Seine andere Hand näherte sich dem Reif immer mehr und er spreizte die Finger, wie um ihn hochheben zu wollen. Noch immer glühte das Schmuckstück. Wieder versuchte Sihon, sich zu wehren. Er wollte den Mund öffnen und schreien, nach Hilfe rufen, fliehen, das Schmuckstück auf den Boden werfen und alles hinter sich lassen. Doch selbst das konnte

er nicht mehr. Er war nicht mehr der Herr seines eigenen Körpers.

Seine Hand umfasste den Reif und streifte ihn mit einem Ruck über das andere Handgelenk. Zuerst passierte nichts und Sihon starrte nur benommen auf seinen Arm. Da glühte der Armreif auf und ein heißer Schmerz durchzuckte seinen Körper. Der Reif schnitt ihm in das Handgelenk, brannte sich in seine Haut. Er schrie und sank auf die Knie, überwältigt von der unmenschlichen Folter, die wie eine Schlange aus Schmerz von dem Armreif aus langsam durch seinen ganzen Körper kroch. Stöhnend versuchte er, sich das verfluchte Schmuckstück vom Handgelenk zu reißen, doch es drückte sich unbarmherzig weiter in seine Haut. Langsam verschwamm die Welt vor Sihons Augen und er wurde von vollkommener, doch keinesfalls erlösender Schwärze umhüllt. Seine eigenen Schreie hallten in seinem Kopf wider und die Schmerzen ätzten sich wie Säure durch den Körper. Einzelne Gliedmaßen zuckten unter Krämpfen

und er nahm nichts anderes mehr wahr, als die inneren Wunden, die ihm geschlagen wurden.

Irgendwann verklungen seine Schreie. Die Schmerzen glommen ab, bis sie nur noch als dumpfes Pochen tief in seinem Innern zu vernehmen waren. Noch einmal zuckte Sihon, dann wurden seine Gedanken in die Dunkelheit gerissen.

Eisaugen

Ein Knistern drang an Sihons Ohr und er zuckte erschrocken zusammen. Er riss die Augen auf und sofort überwältigte ihn die Helligkeit. Das nächste, was er wahrnahm, war der kühle aber harte Boden unter seinem Rücken. Was tat er hier? Seine Umgebung nahm langsam Konturen an und er konnte etwas erkennen: ein staubiges Regal und viele Spinnweben, deren Fäden sich von Holzbrett zu Holzbrett zogen. Da vernahm er ein weiteres Mal das Knistern. Eine Maus huschte an seiner Nase vorbei, fort in eine sichere und dunkle Ecke. Er war in den Kellergewölben. Doch was tat er hier...?

Auf einen Schlag kamen all seine Erinnerungen zurück und er sog scharf die Luft ein. Der Reif... das Schwert. Vorsichtig wollte er seine Hand heben, aber traute sich kaum, sie anzuschauen. Er atmete noch einmal tief durch, schluckte und senkte den Blick auf seinen Un-

terarm. Doch dort, wo der Reif gewesen war, war nichts mehr. Er war verschwunden. Keine Verletzung, wo sich das Metall in seine Haut gebrannt hatte, noch nicht einmal ein Abdruck oder eine Furche. Stöhnend erhob er sich, wankte hinüber zu einem Regal und stützte sich ab. Hatte er sich alles nur eingebildet?

Fast zögerlich wanderte sein Blick hinüber zu der offenen Kiste, neben der immer noch das Schwert lag. Als er es ansah, durchlief ihn ein Schauer. Ihm war, als würde es ihn anstarren, ihn mit glühendem Blick durchbohren.

Nein! Hier wollte er nicht bleiben. Nicht an diesem verfluchten und ihm plötzlich so furchtbar fremden Ort!

Ohne sich noch einmal umzusehen drehte er sich um und rannte aus dem Raum. Er hastete die Treppe hinauf, bis er an der Eichentür angekommen war, die die Kellerräume verschloss. Keuchend lehnte er sich gegen sie, um sich zu beruhigen, schloss die Augen und nahm tief Luft. Als er endlich wieder zu Atem

gekommen war, legte er sein Ohr an das Holz und horchte, konnte jedoch nichts vernehmen. Er drückte die Klinke hinab, huschte hinaus und presste sich gegen die nächste Wand. So schlich er weiter, an einigen Türen vorbei, bis er vor sich das Tor des hinteren Ausganges vom Burggelände sah. Wie von Sinnen hastete er darauf zu, stieß es auf, stürzte hinaus – genau in die Arme eines hochgewachsenen Mannes. Gerade rechtzeitig stolperte er zur Seite, da erhaschte er einen Blick auf die Fibel, die den Umhang des Fremden am Hals zusammenhielt. Seine Augen weiteten sich, als er das königliche Wappen, einen gekrönten Adler, erkannte. Sofort senkte er den Kopf, zwang sich auf den Boden zu starren und verbeugte sich tief, während er hastig Worte der Entschuldigung stammelte. Doch der hohe Bedienstete des königlichen Geschlechts zischte nur mit kalter Stimme einige Worte und wollte sich an Sihon vorbeischieben. Dass sich die Arme der Beiden kurz streiften, war nicht mehr als ein Zufall. Völlig überraschend

durchzuckte den Jungen ein Gefühl unbändiger Zornes. Keuchend taumelte er zurück. Mit aufgerissenen Augen starrte er zu dem Fremden hoch. Dieses Gesicht zog ihn sofort in seinen Bann. Der Mann hatte kurze Haare in einem bläulich schimmernden Hellgrau, aber das junge Gesicht eines Zwanzigjährigen. Es war krankhaft blass, beinahe weiß, aber ebenjene Blässe betonte die auffällig feinen Züge seines Gesichtes. Doch was Sihon am meisten erschreckte waren seine Augen. Sie waren hellblau. Eisblau. Und eben diese Augen starrten ihn jetzt mit einem Anflug von Zorn und Überraschung an.

„Er hat es auch gemerkt!“, dachte Sihon und spürte, wie Angst in ihm hochstieg. Er wich einige Schritte zurück, doch der Fremde zog ihn zu sich, packte ihn unter dem Kinn und riss es hoch, sodass Sihon ihm in die Augen schauen musste. Wieder durchzuckte ihn diese ohnmächtige Wut, doch diesmal so heftig, dass ihm kurz schwarz vor Augen wurde.

„Was hast du hier verloren?“, fragte der Mann mit schneidender Stimme.

„Ich... ich wollte nur...“ Krampfhaft suchte Sihon nach einer Ausrede, „Lady Mirian ihre Medizin bringen!“

Diese Lüge war einfach und noch dazu völlig aus der Luft gegriffen, aber dennoch nicht vollkommen schlecht. Lady Mirian, die Gattin von Graf Timoth, war nämlich vor mehr als drei Monaten an einer fremden Krankheit erkrankt und den Ärzten und Heilern war es nur gelungen, schmerzlindernde und hemmende Tränke zu brauen, nicht aber ein Heilmittel.

Sihon hielt die Luft an und betete zu den Göttern, dass der Fremde ihm seine Lüge abnehmen würde. Doch das war nicht der Fall, denn die Augen des Mannes verdüsterten sich und mit der freien Hand zog er aus seinem Umhang ein Messer. Er hielt es kurz hoch und ließ das Licht auf der hauchdünnen Schneide spielen. Er ließ Sihon los, drückte ihm jedoch das Messer gegen die Kehle, sodass Sihon sich

nicht einmal traute, zu schlucken. Mit den Fingern seiner freien Hand strich der Mann über Sihons Schläfe und ein tiefer Schmerz, gleichsam dem, den er eben im Keller verspürt hatte, durchzuckte Sihon. Er schrie laut auf. Ein triumphierendes Grinsen glitt über das Gesicht des Fremden und er zog die Finger zurück „Er ist es! Aber er ist ein Mensch... wieso ein Mensch?“, murmelte er und drückte das Messer noch fester gegen Sihons Kehle, sodass diesem ein feines Rinnsal Blut den Hals hinablief.

Sihon wusste zwar von dem Jähzorn einiger Adelige, aber hatten sie wirklich schon einmal jemanden getötet, nur weil er heimlich in ihrer Burg gewesen war?

Aber eine innere Stimme sagte ihm etwas anderes. Es hatte etwas mit dieser Wut zu tun, mit dem Schmerz.

Und mit dem Reif!

Sihon erschrak. Hatte er gerade wirklich in seinem Körper eine zweite Stimme diese Worte sprechen gehört? Sie hatte sich angehört

wie die eines Mannes. Er hatte diese Stimme noch nie zuvor gehört... glaubte er zumindest.

„Sag mir, Bursche, wie hat er es dir übertragen?“ In den Augen des Mannes glitzerte eine grausame Neugierde.

„Was meint Ihr?“, stotterte Sihon, obwohl er versuchte, das Zittern in seiner Stimme zu verbergen und sie möglichst stark klingen zu lassen.

„Du weißt ganz genau, was ich meine. Sag es mir sofort, dann kannst du dir viele Schmerzen ersparen!“ Die Stimme des Fremden wurde lauter. Angst schnürte Sihon die Kehle zu, also schüttelte er nur den Kopf und lehnte sich etwas zurück, da das Messer bedrohlich nahe vor seinem Hals schwebte. Doch der Fremde schien ihm noch weniger zu glauben als zuvor, denn seine Augen blitzten auf und er schrie:

„Verdammt seist du! Sag mir wo du es gelernt hat! Wie er es dir beigebracht hat, habe ich gefragt!“ Wütend stieß er ihm mit der

freien Hand flach vor die Brust und brachte Sihon damit zum Taumeln.

„Lasst mich in Ruhe, ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt!“ Sihon wich einige Schritte zurück, auf die niedrige Hecke zu, die den Platz säumte.

Ob er es schaffen würde, zu fliehen? Die Wut, die nicht die seine war, brannte immer noch in seiner Brust und raubte ihm den Atem. Der andere war bewaffnet und sah nicht so aus, als sei er leicht abzuhängen. Aber wenn er es bis zum Markt schaffen würde, wo er sich unter die Masse der Menschen mischen könnte, hätte er vielleicht doch eine Chance...

Sein Handeln war vollkommen unüberlegt und geschah aus purer Furcht und dem Mangel an weiteren Möglichkeiten. Er sprang einen Schritt vor, riss sein Knie hoch und rammte es seinem Gegenüber in den Bauch. Dieser krümmte sich und stöhnte auf, was Sihon die Zeit gab, herumzuwirbeln und mit langen Schritten auf das eiserne Gittertor zu-

zusprinten. Sein Herz raste. Zu seinem Glück stand es einen Spalt weit offen.

Er lief so schnell, wie er noch nie in seinem Leben gelaufen war. Meter um Meter ließ er hinter sich, während seine Füße über das unebene Pflaster flogen und sein Atem unregelmäßig aus seinen Lungen gedrückt wurde. Doch der Fremde kam näher. Sihon spürte es. Da hörte er vor sich lautes Stimmengewirr und vereinzelte Rufe. Der Markt! Obwohl er kurz vor dem Zusammenbruch war, sammelte er noch einmal alle ihm gebliebenen Kräfte und sprintete auf die Menschenmenge zu.

Ohne seine Schritte zu verlangsamen rannte er zwischen die Leute, die panisch auseinanderstoben. Sihon fluchte leise. Sollte sich das fortsetzen, könnte der fremde Mann ganz einfach der Spur folgen, die Sihon zwischen den Menschen hinterließ. Doch glücklicherweise schüttelten die meisten Leute, von reichen Kaufmännern aus dem Süden bis hin zu armen Schluckern aus den Elendsvierteln, nur kurz den Kopf und drängten dann an ihre al-

ten Plätze zurück, als wäre nichts geschehen. Prall gefüllte Geldbeutel wechselten den Besitzer und Ellen von zarter Seide wurden abgemessen, während Sihon verzweifelt um sein Leben rannte.

Hastig ließ er den Blick schweifen und sah sich nach einem Versteck um.

Der Stapel von Tonkrügen? – zu auffällig.

Sihons Lungen fühlten sich an, als würden mit jedem Atemzug tausende spitze Nägel in sie stechen. Da er nicht viele Möglichkeiten hatte, raste er auf einen Haufen von Strohballen zu, lief um ihn herum und drückte sich mit dem Rücken gegen die harten, stacheligen Halme. Er versuchte, so leise wie möglich zu atmen, doch er brachte nur ein Keuchen zustande. Vom Marktplatz her hörte er immer noch lautes Stimmengewirr.

Noch einige Zeit hockte er mit geschlossenen Augen und gespitzten Ohren dort und rührte sich nicht. Obwohl es wohl nur einige Minuten waren, kamen sie ihm wie Stunden vor und er konnte es kaum erwarten, endlich aus

seinem Versteck zu kommen. Doch glücklicherweise ermahnte sein Verstand seinen Körper und flüsterte ihm zu, noch etwas sitzen zu bleiben. Als er es jedoch nicht mehr aushielt, schlich er auf Zehenspitzen an die Seite der Ballen und spähte hinaus. Er sah Kaufmänner in teurer Kleidung und Männer mit kaum mehr als Lumpen am Leib. Am anderen Ende des Platzes standen drei uniformierte Soldaten, doch sie schienen nicht nach jemand bestimmtem zu suchen, sie ließen lediglich ihren Blick über das Geschehen schweifen und hielten Ausschau nach Unruhestiftern.

Noch einmal atmete er tief durch und sammelte seinen Mut, trat aus seinem Versteck und schloss sich der stetigen Flut der Menschen an, die hin und her wogte und sich so an den Ständen vorbei bewegte.

Wie beiläufig steuerte er die Straße an, die ihn zu den Moricas, den Armenvierteln von Illynia, führte. Obwohl er nervös war, zwang er sich, sich nicht immer wieder nach allen

Seiten umzusehen. Stattdessen betrachtete er gezwungen interessiert die Stände, die seinen Weg säumten, die Hände tief in den Taschen vergraben. Bald hatte er den Hauptmarkt verlassen und ging eine Straße entlang, an deren Seiten nur noch gebückte, schmutzige und in Lumpen gekleidete Menschen saßen, vor Hunger bettelnd oder armselige Waren anpreisend. Neben einem faltigen und ergrauten Mann saß eine junge Frau, mit filzigen Haaren und einem Säugling auf dem Arm. Als sie Sihon ansah, krampfte sich sein Herz schmerzhaft zusammen und er musste den Blick abwenden.

„Das Leben meiner Familie in den Moricas ist schwer, armselig und traurig, keine Frage“, ging es ihm durch den Kopf. „Doch selbst dieses Leben ist besser, als eines auf der Straße.“ Er schluckte und beobachtete aus den Augenwinkeln die Frau und sah eine Träne, schwarz durch den Schmutz auf ihrer Wange, die hinablief, eine Weile an ihrem Kinn ver-

harrte und dann lautlos auf den Kopf des Säuglings an ihrer Brust tropfte.

Saurer Hass stieg in ihm auf. Während diese Frau hier um ihr Leben und das ihres Kindes kämpfte, verweilte der König mit all seinen hochwohlgeborenen Adligen und Räten im Schloss, aß von goldenen Tellern und amüsierte sich über Hofnarren und Harfenspielerinnen. Unter König Milan, dem letzten Herrscher von Arcana, hatte mehr Gerechtigkeit geherrscht. Er war ein lebensfroher, gütiger und freundlicher Mann gewesen, doch als sein Sohn Guilian nach dessen Tod zum König gekrönt worden war, ging es mit dem Land und vor allem mit der Hauptstadt Illynia bergab. Die reichen Adels- und Kaufmannsgeschlechter spalteten sich immer weiter von den Armen und Minderbemittelten ab, und Guilian unternahm nichts dagegen. Er war noch sehr jung gewesen, als er vor zwei Jahren den Thron bestiegen hatte, Anfang zwanzig. Trotzdem glaubte die Mehrheit der Bevölkerung, dass sein noch jüngerer Bruder

Maric, der zu diesem Zeitpunkt erst sechzehn Sommer gezählt hatte, einen besseren König abgegeben hätte. Milan hatten auch noch ein drittes Kind, Prinzessin Rihbecca. Sie hatte glänzend schwarzes Haar, immer tieftraurige Augen und wurde wegen ihrer Schönheit in den Liedern der Dichter und Barden als Tochter der wunderschönen Meeresgöttin Aeis beschrieben. Doch vor einem Jahr hatte ihr Bruder sie gegen ihren Willen mit Dorian, dem Sohn des Feldherrn der Haupttruppen von Acana, verlobt. Es war kein Geheimnis, dass Dorian von Merena, seinem Vater selten Ehre machte und in der hohen Kunst der Strategie noch weniger bewendet war, als Knappen im ersten Jahr ihrer Ausbildung.

Gedankenverloren ging Sihon weiter. Er hatte die Prinzessin nur ein einziges Mal gesehen, bei der öffentlichen Krönung ihres Bruders, doch konnte er sich noch genau an sie erinnern: Sie hatte im Hintergrund gestanden und die ganze Zeit nur gezwungen gelächelt. Ihr schlanker Körper war von einem bodenlangen

Kleid umrahmt worden. Jedes Mal, wenn jemand vorbeigekommen war und sie begrüßt hatte, hatte sie einen eleganten Knicks gemacht und ein paar freundliche Worte von sich gegeben. Doch das Lächeln auf ihrem fein geschnittenen Gesicht hatte ihre Augen nie erreicht, sie waren matt und traurig geblieben.

Ein lautes Lachen riss Sihon aus seinen Gedanken. Er verlangsamte seinen Schritt, blieb aber dennoch nicht stehen. Am Ende der Straße erkannte er vier Gestalten, die sich wild gestikulierend unterhielten und immer wieder rau lachten. Sihon seufzte, zog den Kopf ein und versuchte, ungesehen an ihnen vorbeizukommen. Doch dies gelang ihm nicht.

„Na, wer ist denn da?“, rief ein blonder und gut gekleideter Junge zu ihm hinüber. Die anderen drei lachten nur. Genervt schüttelte Sihon den Kopf und ging weiter.

„Tja, dieser Krötensohn ist wohl ein zu großer Feigling, um sich zu uns umzudrehen!“, lachte der Blonde und diesmal war das Gelächter noch größer als am Anfang. Heiße Wut

stieg in Sihon auf und er drehte sich mit geballten Fäusten zu den vier Jungen um.

„Was hast du gerade gesagt?“, fragte er mit bebender Stimme.

„Krö-ten-sohn!“ Der Blonde sprach, als würde er mit einem kleinen Kind reden, seine Worte triefen vor Hohn. Ein zweiter Junge, ein grobschlächtiger Schrank mit muskulösen Oberarmen, aber einem nicht sehr intelligenten Gesicht spuckte vor ihm auf den Boden und höhnte: „Genau, du kleiner Bastard!“ Er lachte dümmlich und zog sich dann zu seinen Freunden zurück. Doch Sihon ignorierte ihn und zwang stattdessen den Blondem, den Anführer der Gruppe, ihm in die Augen zu schauen.

„Jeren, kann auch nur ein Tag vergehen, ohne dass du irgendwelche Leute schikanierst? Hast du nichts Besseres zu tun?“ Er zwang sich, tief durchzuatmen und seine Wut herunterzuschlucken, sich umzudrehen und wegzugehen, doch kaum hatte er zwei Schritte ge-

tan, da wurde er von Jerens Stimme zurückgehalten.

„Wie enttäuscht dein Vater doch von dir sein würde...“ dabei betonte er das letzte Wort unüberhörbar. „Er würde genauso schreien, wie er es kurz vor seinem Tod getan hat.“ Seine Stimme nahm einen flehenden und unterwürfigen Ton an. „Oh bitte, bitte verschont mich!“ Er spuckte aus. „Gut, dass dieser Kriecher seinen gerechten Tod erlitten hat, bei solch einem Sohn konnte er ja froh über Erlösung sein!“ Er lachte. Seine Freunde zögerten kurz, stimmten aber dann auch ein.

Sihon blieb stehen. In dem Moment, in dem sie seinen toten Vater erwähnt hatten, hatten sie eine Grenze überschritten. Das würde er sich nicht gefallen lassen! Dafür würden sie bezahlen! Schlagartig stieg wieder Wut in ihm hoch, doch diesmal spürte er nicht nur sie, sondern auch etwas anderes.... Er kannte das Gefühl... Da fiel es ihm wieder ein! Es war dasselbe Gefühl, das er gespürt hatte, als er

dem fremden Mann vorhin in die Augen geblickt hatte.

Siedend heiß bahnte es sich seinen Weg durch seinen Körper, ließ ihn zittern und seine Augen tränen, als er sich wieder zu den Jungen umdrehte. Es war, als würde sein Körper in Flammen stehen. Er fühlte Macht in sich, große Macht, und er hatte keine Angst davor, sie auch zu gebrauchen. Seine unermessliche Wut und seine Trauer vermischten sich und bahnten dieser Kraft einen Weg durch seinen Körper. Seine Fingerspitzen kribbelten und er starrte Jeren in die Augen, ließ ihn die Macht *sehen* die er fühlte. Jeren öffnete seinen Mund zu einem Schrei. Sihon hörte nicht, was er schrie, denn die Kraft explodierte in seinem Körper, Flammen schossen aus seinen Händen und schmetterten Jeren und seine Freunde gegen die Hauswand hinter ihnen. Flammentürme umhüllten die vier Gestalten, ließen sie vor Angst und Schmerzen schreien. Knisternd erhob sich das Feuer, wogte auf und nieder. Sihon spürte die

Kraft durch sich hindurch fließen. Die Hände hatte er von sich gestreckt, die Handflächen zeigten nach vorne. Ein erhabenes Lächeln umspielte seine Lippen.

Dann hörte alles schlagartig auf. Das Hochgefühl, das von Sihon Besitz ergriffen hatte, schrumpfte augenblicklich zu einem winzigen Rest. Voll Entsetzen schaute er auf die vier schwarzen Körper, die zu seinen Füßen in einem riesigen Brandfleck am Boden lagen.

„Sind sie tot?“, dachte er und Panik stieg in ihm hoch. Was war gerade geschehen? Wieso hatte er das gerade getan? Doch da hob einer der Vier den Kopf und sah ihn aus seinem verbrannten Gesicht mit zwei anklagenden und gleichzeitig angsterfüllten Augen an. Zitternd hob er einen Zeigefinger und deutete auf Sihons Brust. Seine Stimme war rau und immer wieder schüttelten ihn Hustenanfälle, doch seine Worte konnte man trotz allem verstehen. Es waren zwei. Zwei Worte, bevor er wieder zusammenbrach. Zwei Worte, bevor er

sein Leben aushauchte. Zwei Worte, bevor er starb.

„Du Dämon!“

Fast alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com